

Erpölet täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.

Abonnementpreis
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 RM.
Jahresabonnement bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 RM.
Vergeltungsstraße 6255a, R. 4. 7. 18.

Volkshlatt

Insertionsgebühren
betragen für die 4 gelbsten
Zeilen oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Veranlassungs-
anzeigen 10 Pf.

Insertate für die fünfte Nummer
müssen spätestens bis vormitags
10 Uhr in der Expedition an-
gegeben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißeckstraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volkshlatt, Halle.

Nr. 18.

Halle a. S., Donnerstag den 22. Januar 1891.

2. Jahrg.

Wir ersuchen unsere Leser, nur bei den Geschäftsleuten zu kaufen, welche unser Blatt unterstützen.

Kapitalisten-Sparfameit und Arbeiter-Genußsucht.

Es giebt wohl kaum noch Begriffe, mit denen mehr Unfug getrieben würde, als mit denen, die in der Ueberschrift dieser Betrachtung zum Ausdruck kommen. Kapitalisten-Sparfameit? Was ist das? Das ist etwas — was überhaupt nicht ist, könnte man mit einem gewissen Recht sagen.

Und doch wird in Kapitalistenkreisen so viel davon geredet.

Allerdings hat man für die Sache dort einen anderen Namen. Der Kapitalist redet weniger von seinen „Ersparnissen“, als von seinem „Entbehrungslohn“.

„Entbehrungslohn“? Was ist das? Das ist auch wieder — etwas, was nicht ist.

Doch suchen wir uns einmal klar zu machen, was sich der Kapitalist darunter denkt. Sein Gedankengang ist so:

Al der Mehrwert der Arbeitsleistung meiner Arbeiter, als ich ihnen an Lohn bezahle, gehört mir, die Zinsen meiner Staatspapiere gehören auch mir und die Dividenden meiner Aktien gehören ebenso mir. Ich kann mit diesem Mehrwert, diesen Zinsen und Dividenden machen, was ich will, ich habe ein Recht, alles zu verbrauchen, und wenn ich es nicht thue, so lege ich eben etwas zurück, ich spare mir etwas. Wenn dieser Mehrwert, diese Zinsen und Dividenden, also mein Einkommen, ausreicht, mir vier Kutschpferde zu halten, mich von drei Dienern bedienen zu lassen, zwei Willen zu besorgen und jeden Tag Rheinwein zu trinken, ich mich aber mit drei Pferden, zwei Dienern, einer Wila und mit Mostelwein begnüge und den Betrag für das vierte Pferd, den dritten Diener, die zweite Wila und die Mehrkosten des Rheinweins nehme und damit meine Fabrik vergrößere, mehr Obligationen oder Aktien kaufe und dadurch der Mehrwert, die Zinsen, die Dividenden, also mein Einkommen immer größer wird, so daß ich mir schließlich sechs Pferde und vier Diener halten, drei Häuser besorgen und jeden Tag Sekt trinken kann, so bilden eben diese sechs Pferde, diese vier Diener und drei Häuser samt dem Sekt meine Entbehrungslohn. Ich kann mir diese Dinge jetzt nur leisten, weil ich mir ursprünglich ein Pferd, einen Diener, eine Wila und den Rheinwein verjagt, also entbehrt habe. Und der Lohn für diese

Entbehrung ist nun meine größere Bequemlichkeit, mein größerer Lebensgenuß.

Und daraus schlussfolgert nun der Kapitalist weiter:

Wenn der Arbeiter es auch so macht, wenn er statt jeden Tag Fleisch zu essen, wozu sein Einkommen vielleicht ausreicht, es nur am Sonntag thut und sich die Woche über mit Talg und Heringen begnügt, statt jedes Zimmer nur eins bewohnt und statt Bier und Kaffee Wasser und Sidorienbrühe trinkt, also sein Einkommen nicht ganz verbraucht, sondern etwas davon spart, dann wird er später auch ein größeres Einkommen vulgo größeren Lebensgenuß haben.

So bezugiert der Kapitalist und so sein Hundsgut mit dem Sparen und Entbehren.

Zunächst kann doch überhaupt nicht von Sparen oder Entbehren die Rede sein, wenn jemand statt vier nur drei Pferde sich hält, oder statt zwei Häusern nur eins bewohnt, d. h. also von seinem vielleicht dreißigtausend Mark betragenen Einkommen nur etwa zwanzigtausend zur Bestreitung seines Lebensunterhalts verausgabt und die anderen zehn tausend zur Vermehrung des Einkommens „auf die Kante“ legt, weil dabei das Entbehren von etwas zum Leben Notwendigem ausgeschlossen ist. Es mag ja Leute geben, die das Bedürfnis haben, ihren Wagen heute von Schimmeln und morgen von Kappen gezogen zu wissen, mit goldenen Löffeln aus goldenen Schüsseln zu essen und aus venetianischen Gläsern zu trinken, und folglich meinen, sie müssen etwas entbehren, wenn sie diese Dinge nicht zur Verfügung haben. Das ist ja allerdings auch der Fall, aber dieses Entbehren ist denn doch etwas ganz anderes, als wenn vom Arbeiter gefordert wird, er soll, um zu sparen, auf separate Schlaf- und Wohnzimmer verzichten und sich mit einem bescheidenen Talg und Heringe statt Fleisch essen und das Bücherkaufen und Zeitunglesen unterlassen.

Wenn der Kapitalist sich zu seiner Bequemlichkeit und zu seinem Vergnügen statt zweier Geplanne nur eins und statt goldenes silbernes Tafelgeschirr hält, dann ist das weniger Sparen als Einschränkung der Verschwendung. Wenn dagegen der Arbeiter spart, wie oben angeführt und wie es ihm von den besitzenden Klassen so oft zugemutet wird, dann verzichtet er nicht nur auf Dinge, die zur Erhaltung seines körperlichen und geistigen Wohlbefindens unerlässlich sind, sondern er beeinträchtigt dadurch auch die allgemeine

Kulturentwicklung, indem er den Konsum und dadurch auch die Produktion einschränken hilft.

Dieser letztere Umstand ist es gerade, welcher, so wichtig er auch ist, von den Schreibern gegen die angebliche Genußsucht der Arbeiter immer unbeachtet bleibt. Die Produktion von Massenartikeln ist die Signatur der heutigen modernen Produktionsweise und wird es mit jedem Tage mehr, d. h. die heutige Produktionsweise ist, wenn sie bestehen und sich weiter entwickeln soll, darauf angewiesen, daß ihre Erzeugnisse von der Masse des Volkes konsumiert werden. Die besitzenden Klassen, und mögen sie die Verschwendung und den Luxus noch soweit treiben, sind nicht im Stande, die Warenmassen zu konsumieren, welche durch die heutigen Maschinen und die Arbeitsteilung erzeugt werden; das vermag nur das Gesamtvolk, aber das selbstverständlich auch nur, wenn es diese Waren, so billig sie auch sind, bezahlen kann. Wie demnach die Steigerung der Kaufkraft der Volksmasse die beste Befruchtung der Produktion bildet, so bedeutet eine Minderung dieser Kaufkraft die schwerste Beeinträchtigung der Produktion und mit dieser natürlich der ganzen Volkswohlfahrt, der gesamten Kultur. Die Schaffung der Möglichkeit, daß jeder Arbeiter jährlich nur einen Anzug oder ein Paar Stiefel mehr kaufen kann, nicht der Industrie wie dem ganzen Volk mehr als die Bichtung einiger Duzend Millionäre. Und daß Fürst Bismarck einstmals das Gegenteil behaupten konnte, beweist besser als irgend etwas anderes, wie wenig dieser „große“ Staatsmann doch im Stande war, das Wesen unserer modernen wirtschaftlichen Entwicklung zu erfassen; gerade so wie die Leute, die ihm heute jene Weisheit noch nachbeten, diese Entwicklung ebenfalls nicht begreifen. Und dazu gehören alle die Leute, welche den Arbeitern Genußsucht vormwerfen. Der Arbeiter geniesst nicht zu viel, sondern zu wenig, das ist des Pudels Kern in der Misère der heutigen Wirtschaftsordnung. Dem Arbeiter mehr Bedürfnisse angewöhnen und ihn in die Lage bringen, dieselben auch befriedigen zu können, das ist die höchste Kultur- aufgabe.

Volkstümliche Ueberacht.

— In der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom 19. Januar bezeichnete der Minister Herrfurth die Kommissionsbeschlüsse zur Land-

18] „Im Glend.“

Nach einem polnischen Notiz von Kasimir Kanemann.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Werda verlebten da zwei Jahre. Mit der Benennung des Baues wurden die Arbeiter entlassen, und sie zerstreuten sich eben so rasch nach allen Gegenden, als sie herbeigekostet waren. Die meisten zogen in die größeren Städte, andere wanderten nach den umliegenden Bergwerken, Fabriken und Kohlengruben. Werda schloß sich der letzteren Gruppe an.

▼

Der Schacht „Dittenheim“ des Larnowitzer Bleibergwerkes, der fast an die Waagner Kohlengruben grenzt, liegt in einem paar Kilometer langen Thalesseßel, dessen nördlichen Abhang eine Bleischmelzerei und ein Eisenhammer mit mehreren Schloten fast völlig einnehmen. Vor der Eröffnung des Schachtes war die Gegend eine Einöde. Sowohl das Thal wie die lange Hügelkette, die dasselbe umrahmt, waren mit dichten Wäldungen bedeckt, und die wenigen Eisenhammer, welche dürftige Hütten mit Strohdächern bewohnten, lebten vom Ackerbau, von Holzindustrie und Viehzucht. Raum war jedoch das Bergwerk im Gange, so verschwanden die Wäldungen in wenigen Jahren gänzlich von der Oberfläche des Thales, eine Arbeiterkolonie mit unzähligen Hütten und einigen

größeren Gebäuden nahm ihre Stelle ein. Wenn von der östlichen Seite her die Eisengruben und Bleistollen immer tiefer in das Thal hineindrangen, wurden auf der Nordseite immer neue Steinkohlenschichten entdeckt, die mit dem Waagner Lager in Verbindung stehend, auf eine große Ausgiebigkeit deuteten. Eine Aktien-Unternehmung warf sich mit fieberhafter Hast auf die Ausbeutung der Schätze. Riesige Schuppen, Magazine und Destillieröfen wurden zu Füßen des Bergabhanges erbaut. Die ersten dienten zur Aufnahme gewaltiger Massen von staubblau glänzender Steinkohle, die diesen vom Destillieren derselben vom Schwefel und Blei, weil die Kohle, nur von diesen Bestandteilen frei, zum Schmelzen der Metalle geeignet ist. Zu der Zeit, in welcher unsere Erzählung spielt, war der Eisenhammer und die Bleischmelzerei „Dittenheim“ und „Larnowitz“ der Hauptkonsument des neu gegründeten Kohlenbergwerkes. Eine von Kohlenschläden schwarze Straße läuft quer über das Thal und bildet die Grenze für beide Gebiete, für „Luisenthal“, die Werke der Aktionäre, und „Dittenheim“, das Besitztum des Barons von Dittingen.

Die Landtschaft ist nüchtern und traurig, die Häuser schwarz vom herabfallenden Ruß, Wald und Feld von jenem Kohlenstaub, welchen der Wind weit hinträgt von den ungeheuren Kohlenhäufen, die bald an den Wänden der Stollen aufgetürmt, bald von hunderten von Arbeitern auf Lastwagen geladen und fortgeschafft werden. Aber nicht nur die toten Gegen-

stände, auch die Männer und Weiber, die hier arbeiten, sind schwarz von Ruß, und es scheint, als ob sogar die düstere Luft dieses Thales schwarz abfärbte. Jedensfalls ist sie Tag und Nacht von dunklem Rauch durchschwängert, den die Schornsteine der Destillieröfen und die gegenüberliegenden Schloten des Eisen- und Bleihammers unaufhörlich speien.

Im Sommer verhüllen entweder dichte Wolken- schleier die Aussicht, oder es macht sich eine erstickende Hitze geltend, weil der schlackenbedeckte Boden die Sonnenglut zurückstrahlt, die er tagüber in sich aufgenommen. Die Kohle haucht tödtliche Gase aus und vergiftet mit ihrem stinkenden Atem die Luft. Die trübe Umgebung verhäuft auch das menschliche Gemüth. Der Mensch leidet mit der Natur. Die Arbeiter der Kohlengrube sind kräftige Menschen, doch sehen sie trotzdem kränzlich aus, ihre Glieder sind schwer wie gelähmt, ihre Stimme rauß und heiser. Schon bei verheerenden Kohlenfahle, der Rangel an Licht, der starrende Schmutz, aus den sie fast nie herauskommen, genügen, um eine zerstörende Wirkung auf ihr Geseundheit und ihr Gemüth auszuüben. Ihr Leben wäre auch ohne Entbehrungen und Glend das schwerste Dasein auf Erden —

Ein Teil der Arbeiter verrichtet seine Arbeit unter der Erde in engen, finsternen Stollen, wo sie mit ihren spitzen Reißbaren Kohle, Gestein und Erze loslösen und in Stöße schlagen. Entzündetes, dumpfes Hämmer erschallt dorten ohne Unterbrechung Tag und Nacht

gemeinbeordnung als unannehmbar, sprach aber die Hoffnung aus, daß doch noch eine Verknüpfung sich ermöglichen werde. Hiernach geminnt es den Anschein, daß die Regierung willens ist, einiges von ihrer Vorlage fallen zu lassen. — Auch ein Beitrag zum neuen Kurs.

— Rechtsanwält Guttenstein in Karlsruhe, der in dem von uns getuldeten Geschick Straßprojekts die Zeugenaussage über seine eventuelle Mithäterschaft verweigerte, wurde am 16. d. M. verhaftet.

— In einer öffentlichen sozialdemokratischen Parteiverammlung in Chemnitz am Sonnabend wurde beschlossen, den bisherigen Genossen Karl Niemann nicht mehr als Parteigenossen anzusehen, weil er gegen die Interessen der Partei verstoßen habe.

— Der Redakteur der „Bergarbeiterzeitung“ in Bochum, Moeller, wurde wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

— Curt Abel hat seiner Hofprüfer „Vier Wochen Eigenwachmeister“ eine weitere folgen lassen: „Vor dem Kriegsgericht“. Er weist in derselben nach, daß das Vorgehen gegen ihn ungesetzlich war. Ist das deutsche Volk wirklich nur des Militärs wegen da? Haben wir alle Uebergänge der bewaffneten Macht einfach zu ertragen? Eine vernünftige Regelung der Kompetenzen der Militärbehörden ist eine weit dringendere Angelegenheit und dient weit mehr zum Schutze der ganzen Bevölkerung, als die meisten Forderungen des Kriegsministers.

— Ueber die letzten Stunden des Herrn Hans von Rogow, Vizepräsident des Herrenhauses, berichtet die Berliner „Volks-Zeitung“, daß, als er von seinen Angehörigen gefragt wurde, ob er das „heilige Abendmahl“ wollte, er geantwortet hätte: Er habe in seinem Leben nicht Wöies gegessen, sein Gewissen sei rein. — Ob dies der Fall, wissen wir nicht, es zeigt aber dieser Vorgang, was die Herren von dem Himmel halten, auf den sie immer die Armen hinweisen.

— Dieser Tage fand beim Finanzminister Miquel ein Mittagsmahl statt, bei welchem neben verschiedenen Reichstagsabgeordneten auch der Kaiser anwesend war. Das Gespräch kam u. a. auch auf die Gerüchte über die Abrüstungsfrage, worüber einige Politiker scherzten. Hierbei soll der Kaiser, wie gegnerische Blätter berichten, geäußert haben, daß an diesen Gerüchten schon etwas Wahres sei, wenn auch natürlich, von konkreten Vorschlägen im Augenblick noch nicht die Rede sein könne. Deutschland sei satt und denke nicht an neue Eroberungen. Ueberhaupt aber, so etwa fuhr der Kaiser fort, glaube er nicht mehr an die Möglichkeit kriegerischer Verwickelungen. Vielleicht sei die Erfindung des rauchlosen Pulvers bestimmt, der Kriegssära ein Ende zu bereiten. Nach den Erfahrungen, die man bei den großen schließlichen Manövern gemacht habe, erscheine es undenkbar, im Ernstfalle die Truppen noch ins Feuer zu kriegen. Der gemeine Mann werde, wenn er beschossen wird, ohne irgendwo die Rauchspur eines Feindes zu sehen, von untilgbarem Schrecken ergriffen. Schon in Schlesien sei die Verwirrung nicht abzumenden gewesen und diese hochwichtigen Erfahrungen haben im Schoße der Militärverwaltung sehr ernste Erwägungen hervorgerufen. — Wenn der Kaiser dies wirklich gesagt, so hätte damit die Ansicht der Sozialdemokraten, daß durch die Entwicklung resp. Verbesserung der Wundwaffen der Krieg unmöglich gemacht werde, eine nicht zu unterschätzende Befestigung gefunden.

— Betreffs der Durchführung der Miquel'schen Steuerergesse im Landtage, stellt sich das Dreiklassenwahlrecht als hindernd in den Weg. Es hat sich herausgestellt, daß dadurch ein ziemlich

Prozentfuß der Wähler erster Klasse in die zweite kommen würde, während die dritte Klasse sich erheblich an Zahl vergrößerte. Die Herren wollen aber sich ihre Privilegien nicht schmälern lassen. Ein Beweis, wie selbst Regierungsverträge durch das elendeste aller Wahlgesetze, wie es Fürst Bismarck genannt, an ihrer Durchführung aufgehoben werden und wie notwendig die Abschaffung des Dreiklassenwahlrechtes sich fortwährend erweist.

— Mit welcher Grausamkeit man s. Z. bei der Polenaustreibung 1885/86 vorgegangen ist, daran erinnert die „Neue Steit. Ztg.“ Herr v. Puttkamer-Plauth hat es öffentlich ausgesprochen, daß der frühere Reichszanzler an des Erzählers Bruder, den damaligen Minister des Innern, mit der Forderung herangetreten ist, derselbe müsse binnen ein paar Wochen 40 000 Leute, die noch nicht das preussische Heimatsrecht erworben hatten, über die russische Grenze schaffen. Um diese Maßregel durchzuführen, ließ der Landrat des Kreises Willkallen, Dr. Schaubert, Ausweisungsbefehle drucken, in welchen sein (des Landrats) Name und Titel gleich mit untergedruckt war, und diese wurden dann in die Hände von Unterbeamten gegeben, welche so über das Wohl und Wehe und die Existenz von Hunderten zu entscheiden hatten. Was Fürst Bismarck dabei beabsichtigt, und ob er überhaupt sich ein bestimmtes Bild von der Wirkung seines grausamen, leider von dem reaktionären preussischen Landtage sanktionierten Verfahrens gemacht hat, ob er nicht bloß unüberlegter, blinder Leidenschaft gefolgt ist, wird heute schwer zu entscheiden sein.

— Eine Denkschrift zur Krankenkassen-Gesetznovelle, die loben von den Gutsch-Dunker'schen Gewerksvereinen beim Reichstag eingereicht worden ist, faßt alle die schmerzlichen Bedenken zusammen, welche im Interesse der Arbeiter gegen die geplanten Aenderungen der Krankenversicherung sprechen. Nach einer statistischen Einleitung, welche die einseitigen Zahlen der Novellen-motive widerlegt, folgen ausführliche Abschnitte über die vorgeschlagene Meldepflicht, über die Naturalleistung von Medizin und Arzt, die den freien Klassen aufgezungen werden soll, über die Bemessung der Leistungen nach dem ortsbildlichen Tagelohn und sonstige Schwierigkeiten. Die Denkschrift schließt mit folgendem bereiten Appell: „Auf gewissen Gebieten, vor allem gerade in der Krankenversicherung, ist die obligatorische Heranziehung der Arbeitgeber weder erforderlich, noch für den sozialen Frieden ersprießlich, da die Arbeiter durch jahrhundertelange Erfahrung sich als durchaus befähigt zur Selbstverwaltung erprobt haben und da es wünschenswert, ja notwendig ist, daß auch die Arbeiter, wenn sie das Bedürfnis danach fühlen, einen Raum haben, wo sie selbständig, nur durch die Normen des Gesetzes beschränkt, handeln und walten, ihre Fähigkeiten entwickeln, ihren Gemeinsinn betätigen können. Gerade die freien Klassen bilden für die Arbeiter eine Schule der praktischen Einsicht und des Rechtsinnes, und nichts würde für die ruhige Entwicklung, für den sozialen Frieden so verhängnisvoll sein, als die direkte oder indirekte Beeinträchtigung oder gar Vernichtung der freien Klassen, die hunderten-tausenden von Arbeitern an's Herz gewachsen sind und deren seit Jahrzehnten gesetzlich sanktionierter und streng gesetzlich gehandhabter Existenz von ihnen als ein Palladium ihrer Gleichberechtigung und Wohlthat hochgehalten wird. Möge der hohe Reichstag, die Vertretung aller Klassen des deutschen Volkes, auch die Rechte, Interessen und bewährten Einrichtungen, unter welchen das freie Klassenwesen eine der ersten Stellen einnimmt, achten und schützen!“ Es wäre in der That ein starkes Stück von der Reichstagsmehrheit, wenn sie mit der Regierung

hörte der alte Baron von Dittingen zu jenen wenigen adeligen Großgrundbesitzern Oberhessens, die, wenn auch auf die Klassenprivilegien sich stützend, die Heranbildung des Volkes als ihre Pflicht betrachteten, und die Rolle des Volkes im allgemeinen Sozialleben nicht übersehen. In erster Linie sah er das Elend der verarmten Volksmassen und den völligen Mangel an Beschäftigung in seiner Gegend. Diesem Uebel wollte er durch die Gründung des neuen Schachtes und der Fabriken abhelfen, indem er dadurch eine stete Quelle des Erwerbes für die Arbeitssuchenden schuf. Er dachte zuerst an das Ernähren dieser Massen, dann wollte er an deren moralische und geistige Erhebung schreiben. Er baute Wohnungen für die Arbeiter, eine Schule und ein Krankenhaus in der Kolonie, worin Unterricht und ärztliche Pflege unentgeltlich den Arbeitern zu teil wurde. Außer dem Arbeitslohn sicherte er auch den Arbeitern einen Anteil an dem Gewinn. Eine von den letzteren gewählte Kommission prüfte zu Ende jedes Jahres die Rechnungen, und jeder bekam nach dem Verhältnisse seines Lohnes eine Lantime. Zugänglich, milde und gerecht, lebte er mit den Arbeitern in näherer Verbindung und bestrebt sich, ihre Anhänglichkeit zu gewinnen, ihre Lebensweise und ihre Anschauungen kennen zu lernen; bei Tag weilte er meist in dem Schacht oder in den Werken, nach vollendetem Tagewerk suchte er des öfters ihre Gesellschaft auf, um mit ihnen entweder in ihren eigenen Wohnungen, oder in den Räumlichkeiten des Schulgebäudes

über die Interessen der freien Klassen einfach zur Tagesordnung übergeben wollte.

— Regung einer besseren Einsicht. In der „Köln. Volksztg.“ spricht ein Fabrikant die durch dreißigjährige Erfahrung genommene Ueberzeugung aus, daß es unpraktisch für den Fabrikanten selbst und unrecht gegen den Arbeiter ist, stets Lohn und Arbeitszeit nach dem jeweiligen Druck der Konkurrenz zu regeln; vielmehr ist es nicht nur menschlich und volkswirtschaftlich geboten, sondern auch im pekuniären Interesse des Fabrikanten selbst richtiger gehandelt, dem Druck der Preise durch die Konkurrenz größere Haftkraft entgegenzusetzen und vorübergehend etwas weniger zu fabrizieren, weil alsdann unter allen Umständen sich der augenblickliche Ausfall durch bald wieder eintretende größere Nachfrage und Preissteigerung wieder ausgleicht. Dem fügt ein Führer Blatt, welches die Bestrebungen der Arbeiter nicht vertritt, an: „Der Fabrikant ist also für einen allgemeinen zehnjährigen Arbeitstag. Bei zehnjähriger Arbeitszeit wird man nach ihm einen gesünderen, leistungsfähigeren Arbeiterstamm erhalten und daher auch eine bessere, konkurrenzfähigere Ware herstellen, als es denen möglich ist, welche einen längeren Arbeitstag haben. Leider habe sich bei der gleichbleibenden Arbeitsdauer in der Textilbranche in den letzten zehn Jahren auch noch die Anforderung an den Arbeiter selbst durch vermehrte Geschwindigkeit der zu bedienenden Arbeitsmaschinen beinahe verdoppelt. Das mithin eine Umkehr in normale Bahnen nötig sei, daß nicht ein ganzer Menschenschlag bald entwertet werden, müsse jedem Unbefangenen einleuchten. Diese Meinung sollte an maßgebender Stelle recht eingehend beachtet und im Reichstag nicht unerwähnt gelassen werden.“ Das Zeugnis ist klassisch, die ausgesprochene Mahnung wird leider wohl kaum beachtet werden.

— Der konservative Landtagsabgeordnete von Puttkamer (Lübben), Regierungspräsident in Koblenz, hat sein Mandat niedergelegt.

— Chronik der wichtigsten politischen und Parteiergebnisse im April 1890. 1. Die Beschlüsse der internationalen Arbeiterversammlungen werden bekannt. 6.—7. Schweizerischer Gewerkschaftskongress in Olten. 7.—9. Kongress der deutschen Zimmerer in Gotha. 12. Ausperrung von 3000 Geraer Webern wegen Nichtannahme einer neuen Fabrikordnung. 13. Konferenz der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in Halle a. S. wegen der Frage des 1. Mai. Aufruf an die Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands. 18. Errichtung eines Denksteines an der Stätte bei Genf, wo Lassalle die Todeswunde empfing. 22. Eingang eines Nachtragsetats im Abgeordnetenhaus, der eine geringe Erhöhung der Gehälter der unteren Beamten vorschlägt. 25. Uas des Vereins Berliner Gewerksvereine und Maschinenfabriken, welcher den Arbeitern das Feiern des 1. Mai unter Androhung sofortiger Entlassung verbietet. Zahlreiche Arbeitsentlassungen. Reichstagsabgeordneter Max Schippel vom Chemnitzer Landgericht wegen Vergehens gegen § 131 des Str.-G. B. zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. 27. Trauerfeier der Braunschweiger Arbeiter am 10. Tobestage Waack's.

— In Argentinien stiehlt Alles, vom Präsident bis herab zum Grenzwachter. Der Postdirektor in Buenos Ayres hat in seiner nur vierjährigen Amtszeit schon 25 Millionen Mark unterschlagen. Er „entnahm“ einfach jeden Tag etlichen Geldbündeln den Inhalt und „ersteht“ ihn mit Brief- und Stempelmarken, die er sich mit in seiner Wohnung arbeitenden Maschinen selbst fabrizierte. Ein sehr einfaches Verfahren, sich Millionen zu „machen“! Der Präsident selbst aber verbleibt noch besser, er hat sich bereits 500 Millionen

über die Angelegenheiten der Werke zu disputieren. Hatte er irgend eine wichtigere Neuerung in bezug auf die letzteren zu treffen, so pflegte er sie niemals früher ins Leben zu rufen, als bis er den Rat und die Meinung seiner Arbeiter angehört hatte und mit ihnen über die betreffende Anordnung einig war. Man konnte den alten Baron v. Dittingen des Abends im Garten oder vor der Fabrik sehen, wie er, umringt von Arbeitern, das Wort ergriff, doch nie auf jene trockene, predigerische Weise, die viel Worte enthält, aber niemanden je etwas gelehrt hat, sondern zu Fragen und Antworten, die verständlich, logisch, mit einfachen Beweisgründen zum klaren Denken und zum Folgern richtiger Schlüsse zwangen, welche auch die Unglückseligen überzeugten. Er kannte diejenigen, mit denen er gemeinschaftlich arbeitete, er wußte, wie rasch auf diesem Boden der Arbeit und Entbehrung der Haß sprossen und sich ausbreiten kann, und er arbeitete nicht nur daran, ihnen eine erträglichere Existenz zu schaffen, sondern auch daran, ihr Verlangen und ihr Denken auf Bahnen edlerer Menschlichkeit zu lenken. Er verstand in dieser Menschenmenge, die er um sich scharte, Disziplin und Ordnung zu erhalten, obgleich er niemals als Herrscher zu unterdrückenden, aufreizenden Maßregeln griff. Sein scharfes Auge wußte jede Leidenschaft, jeden Sturm schon aus der Ferne zu gewahren, und sein wohlwollender Sinn ein Mittel dagegen zu finden, selbst dort, wo es schien, daß jede Rettung erfolglos wäre. (Fortsetzung folgt.)

fast allen dort arbeitenden Töpfern gelübt. Das ist die Humanität der Unternehmer in ihrer weichen Gefühl. Wer glaubt da noch an die Erfüllung der berechtigten Forderungen der Arbeiter, was dieser Leute bereitwillig zu thun, vorzuziehen? Niemand. Der Arbeiter hat von dieser Klasse nichts zu erwarten, er ist verächtlich, selbst Hand ans Werk zu legen, selbst für die Verbesserung besserer und gerechterer Zustände für sich einzutreten und danach zu trachten, daß er in geleglicher Weise vor der schrankenlosen und willkürlichen Ausbeutung durch das Unternehmertum geschützt werde. Der erste Schritt, den er da zu thun hat, ist der, daß er sich organisiert.

Die Firma J. G. Groß u. Co. in Gossmorenfabrik in Eilenburg, schiebt sich verpflichtet, durch den erfolgten Austritt einiger ihrer Arbeiter aus der Verbandstube einen Kollegen, den sie der Arbeiterschaft bezüchtigt, zu entlassen. Die Arbeiterschaft der Firma erwidert hiergegen in ihrer überaus ehrenhaften Weise Einspruch und sandte eine Deputation an genannte Firma mit dem Ersuchen, den Gemüthseligen wieder einzustellen. Man wurde abgewiesen, trotzdem festgestellt worden war, daß der Entlassene in absolut keiner Beziehung zu dem erfolgten Austritt gestanden. Da der hiesige Fachverein im Bewußtsein seiner Pflicht, die Religionsfreiheit seiner Mitglieder zu schützen, nicht gewillt ist, die völlig grundlose und auf eine verächtliche Denunziation zurückzuführende Entlassung eines Mitgliedes unbeanstandet durchgehen zu lassen, so werden alle Kollegen erucht, jeden Zug nach hier nach besten Kräften fernzuhalten, da weitere Maßregelungen bevorstehen.

Die Vergarung des Bedens von Charleroi in Belgien beschloffen, die Bergwerksbesitzer zur Herabminderung der Produktion und Einstellung von mehr Arbeitern zu zwingen, indem sie nur noch 5 Tage pro Woche arbeiten wollen.

Au die Arbeiter Deutschlands.

Seit dem 2. und 6. November v. J. sind wir, die Erfurter Schuhmacher, von den Fabrikanten ausgeperrt. Die Fabrikanten sprengen überall aus, wir hätten für die Ausperrung gezwungen, indem wir ihnen das Recht der Arbeiterentlassung freitig machten. Es ist dies eine wissenschaftliche oder unwissenschaftliche Verdrehung der Thatsache, daß die Fabrikanten die Ausperrung von Jaune gebrochen haben, und wenn es noch eines Beweises bedürfte, um zu beweisen, daß diese die ausschließliche Haltung der Schuld tragen, so wird er durch die abschneidende Haltung der Fabrikanten geliefert, welche dieselbe gegenüber den vielfachen Eingangsberufen der Vertreter der Ausgesperrten eingenommen haben und bis zur Stunde noch einhalten. Das alles geschieht seitens der Fabrikanten in einer Zeitperiode, wo alle Welt von der friedlichen, auf gegenseitige Humanität zu gründenden Lösung der sozialen Frage spricht, wo ganze Massen Papier verdrucken und gedruckt werden, um aus den Wirrnissen der ökonomischen Lage einen Weg in eine lichtere Zukunft unseres Volkes zu finden. Auch Staatsregenten geben sich Mühe, soweit sie die Uebelstände erkannt haben, ihr Teil mit der Reform der Gesellschaft beizutragen, aber die Erfurter Schuhfabrikanten beteiligen sich an diesem löblichen Bestreben nicht, sondern sie arbeiten schurkisch entgegen, indem sie die billige, selbstherrliche Forderung der Ausperrung, nämlich das Recht, mit den Eingangsberufen auf gleichem Fuße zu verhandeln, durch die Ausschließung aller Eingangsberufe thatächlich leugnen. Um sich vor dem Publikum zu salbieren, lassen sie nun in ihren Zeitungen schreiben, die Ausperrung der Erfurter Schuhmacher sei beendet, weil alle Stellen mit genügend Kräfte besetzt seien. Erst vorige Woche noch stand unter Freund und Kollege Tod im Briefwechsel mit den hiesigen Fabrikanten, allein ohne ein günstiges Resultat zu erzielen. Kollege Tod machte zur Bedingung, daß alle Arbeiter wieder beschäftigt werden sollten, während die Herren Fabrikanten sagen, alle könnten sie nicht wieder brauchen. Hoffern nun vor Kollege Tod abermals hier, um eine Verhandlung anzuknüpfen, es ist dies nimmermehr das letzte Mal, daß der Versuch unererleitet gemacht wurde, er ist aber auch das letzte Mal zurückgewiesen worden.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Es bleibt uns demnach weiter nichts übrig, als weiter zu kämpfen. Gerade ihr seid es, die uns kräftig unterstützen könnt, wenn ihr keine Waren kauft, welche aus den Bet. Erfurter Fabriken bezogen werden. Kundgebungen jedes Gelächts aus, welches Erfurter Ware bezieht und teilt dies dem neugebildeten Komitee mit, damit diese weitere Schritte veranlassen kann. Es sind noch 238 Personen zu unterstützen, wovon 182 Arbeiterinnen mit 480 Kind und 66 Bedienstete, darunter 26 Arbeiterinnen! Alle unsere Hoffnungen ruhen auf Euch gelegt, helft uns in dieser schweren Stunde, verlag auf Euch materielle Hilfe nicht, so aufmerksam sie unter Bewegung folgen, es wird ihnen aber nicht möglich sein, auf die Dauer die großen Opfer allein zu beschaffen. Wir wissen ganz genau, daß die Fabrikanten mit den durch ihre Agenten herbeigezogenen billigen Arbeitskräften nicht lange wirtschaften können. Wir müssen demnach siegen, wenn uns die Arbeiter Deutschlands in der beanpruchten Weise zur Seite stehen.

Das Streikkomitee.

Bermischtes.

* In Brüssel wurde dieser Tage ein Greis auf der Straße tot aufgefunden. Der Verstorbene wird als Graf Faughe, der ehemals in diplomatischen Diensten stand, agnosziert. Der Graf war — Hungers gestorben. In den letzten Jahre lebten der Graf, den seine Spielschulden zum Bettler gemacht hatten, nur von Almosen und wohnte in einer Hütte. Kälte und Hunger trieben den Unglücklichen in die Straßen, wo er zusammenbrach und farb, noch ehe ihm Hilfe geleistet werden konnte.

* Auf die 4 Pfennig kommt es nicht an. Mit dieser Bemerkung lebte in Torgau ein junges Mädchen in Ermangelung einer Briefmarke eines Alters- und Invalidenversicherungsmarke (Wert 14 Pf.) auf einen Brief und übergab ihn so dem Postbriefkasten.

Ständesamtlüche Nachrichten.

Halle 20. Januar.

Aufgehoben: Der Handarbeiter Ernst Kutsche und Karoline Koldziej (Streiberstraße 15 und Schmiechstraße 16). Der Hilfsbremser Heinrich Kausch und Anna Werner (Gr. Rittergasse 13 und Bettin). Der Handarbeiter Wilhelm Niemann und Emilie Stoye (Giebichenstein und Halle).

Schließungen: Der Versicherungs-Beamt Vitor de Riem und Klara Heber (Berlin und Frankfurt a. O.).

Geboren: Dem Kaufmann Gustav Treubohls eine T., Rosa Käthe Erna (Markt 17). Dem Schmied Bernhard Schmidt eine T., Anna Gina Julie (Knechtstraße 7). Dem Restaurateur Jakob Dit ein S., Hans Erdmann (Gr. Eintragsstraße 58). Dem Zimmermann Otto Schulze ein S., Otto Max (Lilienstraße 3). Dem Stadtblasin Sulpaz Wehrmann eine T., Magdalena Elisabeth Wilhelmine (Krudenbergstraße 8). Dem Schmied Anton Graupner eine T., Meline Loni (Martinsgasse 23). Dem Schlosser Wilhelm Breitung eine T., Anna Martha Elise (Feldstraße 3). Dem prat. Arzt Dr. med. Alexander Schmid-Monnard ein S. (Barthstraße 14). Dem Vademester Hermann Körner ein S., Hermann (Sophienstraße 9). Dem Schuhmachermeister Eduard Vans eine T., Anna Ida (Gr. Wallstraße 35/36). Dem Tischler Ernst Rieneck Zwillinge, S. und T. Amanda Adelgunde (Beienstraße 4). Dem Bahnarbeiter Karl Greupmann ein S., Friedrich Paul (Blumenstraße 27). Dem Schlosser Ferdinand Wimmel eine T., Marie Elise (Wühlgarden 1). Dem Handhuhfabrikant Wilhelm Schöb eine T., Erna Paula (Gatz 11). Dem Briefträger

Karl Böber eine T., Helene Marie (Bohnstraße 14). Ein ungel. S.

Gestorben: Des Landwirts Louis Seidler Ehefrau Agnes geb. Zimmer, 33 J. (Klinik). Des Lokomotivführer Ernst Walbrodt T. Elsa, 14 J. (Donndstraße 3). Des Handarbeiters Karl Osterburg S. Ernst Karl, 2 J. (Grunowstraße 18). Des Tischler Ernst Rieneck S., 1/2 St. (Beienstraße 4). Des Warenaufseher Albert Weiler, 30 J. (Klinik). Die Witwe Friederike Reiche geb. Banger, 83 J. (Friedrichsplatz). Emilie Strödel, 74 J. (Stadtkassation). Des Eisenbrecher Dito Rosenfeld S. Walter, 4 J. (Hochstraße 2).

Stadttheater zu Halle a. S.

Mittwoch den 21. Januar 1891.

Loreley.

Finale aus der unvollendeten Oper Loreley. Gebichtet von E. Geibel. Musik von Menckelsohn-Varholy.

Hierauf:

Esther.

Dramatisches Bruchstück in 2 Akten von F. Grillparzer.

Hierauf:

Der verwunschene Prinz.

Schwank in 3 Akten von F. v. Siles.

Donnerstag den 22. Januar 1891.

130. Vorstellung. — 98. Abonnements-Vorstellung.

(Bard: 20).

Anfang 7 1/2 Uhr. — Ende nach 10 Uhr.

Schiller und Lotte.

Aufspiel in 4 Aufzügen von Wilhelm Sengen.

Personen:

Der Fürst	Karl Rüder.
Gehemrter von Reiser	Edmund Doh.
Johann Wolfgang von Goethe	Robert Friedrich.
Friedrich Schiller	Ludwig Hofmann.
Karl Körner	Karl Friedau.
Frau von Bengel	Eleonore Waß.
Karoline } ihre Töchter	Wbele Rinaldi-Bausi.
Charlotte }	Elisabeth Grede.
Herr von Deulwig, mit Karoline verlobt	Albert Herold.
Fritz von Denden	Jenny Schneider.
Duangler	Villi Dordach.
Lieschind	Rosa Einöder.
Schmüßlich	Wolff Dalwig.
Tilgner	Johanne Edmann.
Serofus, Bedell	Wilfried Dreger.
Ein Burde	August Schöne.

Das Stück spielt im Jahre 1789 in einer mitteldeutschen Residenz, im ersten, zweiten und vierten Aufzuge in dem zum Hause der Frau von Bengel gehörigen Garten, im dritten in einem bei der Stadt gelegenen Walde. Zu dieser Vorstellung haben Schillerkinder Gültigkeit.

Freitag den 23. Januar 1891.

Theodora.

Sonnabend den 24. Januar 1891.

Einmaliges Gastspiel des Königl. Kammerjägers Paul Wulf von der Königl. Hofoper zu Berlin.

Don Juan.

In Vorbereitung: **Tristan und Isolde.**

Zur Bequemlichkeit des P. T. Publikums werden gegen Vormerkung Beschlüsse auf feste Plätze an der Theaterkasse angenommen und zwar gegen eine Beschlusgebühr von 20 Pf. pro Billet. Die Billette bleiben bis 12 Uhr vormittags referiert. Nach dieser Zeit wird anderweitig über die Plätze disponiert.

Verein der Tischler und verw. Berufsgenossen von Halle u. Umg.

Sonnabend den 24. d. Mts. abends 1/9 Uhr
General-Versammlung.
im Vereinslokal Martinsberg 5.
Tagesordnung: 1. Rechnungslegung. 2. Ersatzwahl zum Vorstand. 3. Statuten-Angelegenheiten. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten. [3245]
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht Der Vorstand.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. a. gew. Arbeiter

(Hamburg).
Sonntag den 25. Januar nachm. 4 Uhr in der Moritzburg
Haupt-Versammlung.
Tag esordnung: 1. Abrechnung pro 4. Quartal 1890. 2. Verschiedenes. [3243]
G. Walthert, Bevollmächtigter.

Mein Bureau befindet sich von jetzt ab
grosse Steinstrasse 5, 1 Treppe hoch
im Hause des Kürschnermeisters Dressler.
Rechtswalt Dr. Schulze. [3249]

Maskenverleih-Institut.

Das Maskenverleih-Institut von Söfner befindet sich
kleine Klausstraße 14, 1 Treppe
und hält sich Privaten, Vereinen, sowie den Herren Wirten behens empföhlen [3085]

Die grössten und besten [1952]
Kohlenanzünder
60 Stüd 24 Pfg.
empf. E. Walthert, Glauchstraße 13.

H. Hülshenfrüchte
empfiehlt V. Leopold, Schillerstraße 41.

Brot
aus garantiert reinem Roggenmehl, empföhlt die Bäckerei M. Lehmann, [3169]
Stebenaerstraße.

H. Sauerfohl
bei V. Leopold, Schillerstraße 41. [3237]

Naturheilverein.

Donnerstag den 22. Januar abds. 8 Uhr
im „Eiseller“, großer Schlamm
Versammlung. Vorstandswahl. Vortrag. [3252]
Gäste willkommen. D. S.

Frenbergs Garten.

Vorkläufige Anzeige.
Montag den 2. Februar
großer Volksmaschinenball.
Paul Jahn.

Heute Donnerstag Schlachtefest

Fr. Saalfeld, Steintw.19.
Heute Donnerstag: Schlachtefest.
H. Herrmann, Frielestraße 2.

Albrechts Rest.

Zwingerstr. 27.
Donnerstag 22. Jan.
großes
Schlachtefest.
Abends [3244]
komische Vorträge
mit musikalischer Unterhaltung.
Sternzuber ergeben ein A. Albrecht.

H. Boithans Restaurant

große Klausstr. 30/31
empfiehlt seine Spezialitäten zur gef. Benutzung. [3242]
Dafelst kräftiger Mittagstisch.

Gottschalks

Maschinen- und Theater-
Garderobe-Verleih-Institut
hält seine reichhaltige Auswahl
neuer feiner Herren u. Damen-
Maschinen-Kostüme bei solider
Preisstellung behens empföhlen.
Halt, kl. Ulrichstr. 21.

Zur Anfertigung gutfig. Damen-Garderoben

empfiehlt sich Frau M. Fricke,
Epige 25, 3 Tr.

Neu! Walthers Neu! Honig-Zwiebelbonbons

von angenehmen Geschmack,
werden unfehlbar bei Husten, Heiserkeit,
Verstimmungen u. dgl. zu haben in
Packeten zu 15, 25 und 50 Pfg. bei [1951]

E. Walthert, Glauchaische Straße 13.

Verkaufsstellen bei:
Alb. Henze, Schmeerstraße,
R. Georgi, Oberlauda,
W. Dudenobel, Breitenstraße,
A. C. Werner, Bernburgerstr.
In Giebichenstein bei
Ed. Beyer & Sohn und
H. F. Streubel.

Räsmaschinen-Pendlung und Reparatur-Werkstatt.

Durchaus reelle Bedienung.
H. Schöning,
[3240] Meckaniker,
Galle a. S., Rathausgasse 13.

Lumpen, Knochen, Eisen, Blei, Zink, Kupfer, neue Umhüllfälle etc.

kaufst fortwährend [3248]
R. Brode, Wühlberg 1.
Das ein j. gelber Hund (Dachshund) zugekauft.

Hausbrot!

8 Pfund 75 Pfg. empföhlt täglich frisch
[3241] Bäckerei große Klausstraße 7.

Einen Lehrling

suchen
Urbmader u. Weganiter, Aufgasse 4.
Ein junges Mädchen, welches die Damen-
schneiderei erlernen will, wird angenommen
bei E. Meyne, Aufgasse 8, 2 Tr. [3247]